

Gemeinsamkeiten zwischen HEADS-Probanden und straffälligen Inuit?

Fachlicher Austausch mit Dr. Schellhammer

Die AG HEADS (Haft-Entlassenen-Auskunfts-Datei-Sexualstraftäter) beim Kommissariat 15 (Sexualdelikte) ist zuständig für alle Probanden, zum Teil mit elektronischer Aufenthaltsüberwachung, die ihren Wohnsitz im Gebiet des PP München haben. Das Aufgabenspektrum umfasst neben den Gefährderansprachen die Ansprache der Gefährdeten, die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern im Rahmen der HEADS Konzeption, der Führungsaufsichtsstelle beim Landgericht München I, der Münchner Bewährungshilfe und der Fachambulanz für Sexualstraftäter. Die Arbeitsgruppe ist für die Umsetzung der erforderlichen „Maßnahmen“ im Zusammenhang mit HEADS-Probanden vor Ort, die Informationsübermittlung, die Vorgangserfassung und die ständige Neubewertung der Informationslage zuständig. Die zahlreichen möglichen Maßnahmen ergeben sich aus Ziffer 4.5 der HEADS-Konzeption (weitere Infos im Intranet K15 – AG HEADS München).

Dr. habil. Barbara Schellhammer studierte Soziale Arbeit. In ihrer Doktorarbeit beschäftigte



sie sich mit den Ureinwohnern im nördlichen Kanada, den Inuit, die statistisch gesehen überproportional häufig straffällig werden und der Frage nach dem Warum. Zum 01.10.2019 wird sie die erste weibliche Professorin an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München. Seit mehr als 20 Jahren fährt sie regelmäßig nach Kanada und lebte auch dort.

Über einen Podcast von Bayern 2 wurden wir auf Dr. Schellhammer aufmerksam. In diesem Interview berichtete sie über ihre Erfahrungen mit den Menschen vor Ort und den sexuellen Übergriffen, insbesondere der jungen Inuit. Neben den bekannten Ursachen für die hohe Anzahl an Straftaten, wie zum Beispiel Kälte, Dunkelheit, Alkohol- und Drogenkonsum, beleuchtete Dr. Schellhammer auch den Gesichtspunkt „Kulturverlust“, denn die Kanadische Regierung hatte erheblich in die Kultur der Ureinwohner eingegriffen.

Im Podcast erkannten wir Übereinstimmungen mit Teilen unserer HEADS-Probanden, beispielsweise dass es sich um Straftäter, zum Teil mit ausländischen Wurzeln, handelt, die einen Kulturverlust durch Flucht erleben mussten, sowie Alkohol- und Drogenmissbrauch bei einer signifikanten Anzahl von Probanden. Unsere Neugier war geweckt und wir sind mit Dr. Barbara Schellhammer in Kontakt getreten. Schließlich trafen wir uns am Montag, 06.05.2019 zu einem Gespräch in unserer Dienststelle.

Im folgenden Gespräch tauschten wir uns über die Inuit, das Leben in der Arktis, die Erfahrungen und die Ansätze der kanadischen Polizei in den Reservaten aus, gleichwohl aber auch über unsere Arbeit in der AG HEADS.

Der Alkoholismus in Teilen der Urbevölkerung ist eines der großen Probleme in Kanada. Einige Dorfgemeinschaften der Inuit haben dies erkannt und verzichteten daher freiwillig auf Alkohol. Wie groß die Probleme des häufig unkontrollierten Alkoholgenusses sein können, zeigt eine Begebenheit, die Dr. Schellhammer bei ihrem Aufenthalt selbst erlebt hat. Die zuständige Royal Canadian Mountain Polizei (RCMP), die dortige Bundespolizei, verständigte sie telefonisch über einen Hinweis, den sie erhalten hatten: Eine große (illegale) Alkohollieferung wurde für das Dorf, in dem Dr. Schellhammer lebte, erwartet. Die Lieferung sollte nach Einbruch der Dunkelheit im Dorf ankommen. Da die Polizisten die Auswirkungen einer solchen Lieferung bereits öfter erlebt hatten, warnten sie sie mit den Worten: „Barbara, sperre dich ein, wir können dir heute Nacht nicht helfen!“

Die Bevölkerung in den Reservaten ist sich persönlich oft gut bekannt und kennt keine Anonymität, weshalb ein „sich-aus-dem-Wege-gehen“ nach Straftaten oder verbüßten Haftstrafen in den räumlich begrenzten Gebieten schwierig ist. Folglich wohnen Täter und Opfer oft in unmittelbarer

Nähe weiter nebeneinander. Hier wird der Ansatz verfolgt, dem Unvermeidbaren eine Struktur zu geben. Daher werden nach Straftaten Kommunikationsrunden innerhalb der Dorfgemeinschaft, unter gemeinsamer Anwesenheit von Opfer und Täter, organisiert. Die (Dorf-)Polizisten sind bei den Gesprächsrunden anwesend. Ziel ist es, dem Täter mitzuteilen, welche Auswirkungen seine Tat auf das Opfer, aber auch auf die Allgemeinheit hat. Dabei geht es vor allem um ein tieferes Verstehen und „ganzheitliches“ Erfahren der Auswirkungen der Tat und um die offenkundige Verantwortungsübernahme. Nicht die Strafe steht im Vordergrund, das heißt der Gesetzesbruch mit entsprechenden Konsequenzen, sondern die Heilung der Verletzungen in Familien und in der Gemeinschaft. Dr. Schellhammer berichtete eindringlich von den Dynamiken, die durch solche Gesprächsrunden entstehen und am Ende im Idealfall ein vernünftiges Zusammenleben ermöglichen. Sie berichtete weiter, dass es bereits mehr als einmal vorkam, dass Eltern eines getöteten Mädchens nach vielen intensiv begleiteten Erfahrungen dieses Täter-Opfer-Dialogs den Mörder ihrer Tochter adoptierten.

Des Weiteren vermittelte Dr. Schellhammer uns noch die Auswirkungen des Kulturverlustes am Beispiel der Inuit. Parallelen zu unseren Probanden mit Migrationshintergrund sind hierbei erkennbar. Die Dozentin zeigte Verständnis für den Weg der „klaren, offenen und konsequenten Linie“ und warb dafür bei aller angebrachten Härte, den Menschen (Probanden) für eine erfolgreiche Arbeit nicht aus dem Blick zu verlieren. Die Kultur eines Menschen ist ein prägender Teil seiner Persönlichkeit. Auf diese einzugehen

und gleichzeitig die eigene Kultur mit ihren Werten und ihren Normen einzufordern, ist die Herausforderung, die es zu bewältigen gilt. Den Einwand, dass wir meist nicht genügend Zeit hierfür haben und dies eher die Aufgabe der Bewährungshilfe sei, entgegnete unsere Gesprächspartnerin mit dem Hinweis, dass man zum Beispiel aus Langzeittherapien wisse, dass ein Satz oder eine Geste des Therapeuten die entscheidende Wendung bringen kann. Nicht der zeitliche Ansatz sei die Lösung, sondern mit welcher Einstellung man dem Gegenüber entgegentritt. Der US-amerikanische Psychiater und Psychoanalytiker **Daniel N. Stern** (*1934 bis †2012) nannte dies einen Gegenwartsmoment.

Zum Abschluss des Gesprächs stand noch die (philosophische) Frage im Raum, welche Sichtweisen andere, zum Beispiel Kooperationspartner wie Richter oder Bewährungshelfer, aber auch Opfer und Angehörige auf unsere Arbeit haben.

Dr. Schellhammer gab hierzu an, dass Spezialisten immer tief in der Materie stecken und es wichtig ist, die Arbeit, seine Arbeitsphilosophie und die nicht veränderbaren Grundpfeiler der Arbeit, zum Beispiel Gesetze oder organisatorische Vorgaben, soweit möglich, dem jeweiligen Gegenüber mitzuteilen und zu erklären. Speziell unser Arbeitsgebiet mit rückfallgefährdeten Sexualstraftätern erfordert einen intensiven Austausch mit dem jeweiligen Gesprächspartner.

Dr. Schellhammer zitierte in diesem Zusammenhang ihren amerikanischen Kollegen Clifford Geertz (*1926 bis †2006) welcher zwischen „dünn“ und „dicht“ Beschreibung einer Sache unterscheidet. Also, frei übersetzt, einer

„oberflächlichen“ Betrachtungsweise und einer „tiefgehenden“ Betrachtungsweise. Ein als rückfallgefährdet eingestuftes Sexualstraftäter oder ein aus der Haft entlassener Inuit kann und wird Angst erzeugen. Insbesondere, wenn das Gegenüber den Täter nicht kennt. Die häufig zu beobachtende Folge von Angst ist, dass Menschen das Gesetzbuch zücken und im Gesetzbuch einen Halt suchen. Als Beispiel dient ein („dünn“) Blick auf die Inuit. Dieser Blick könnte, im Fall von straffällig gewordenen Inuit, bei den beiden Dorfpolizisten leicht Angst erzeugen. Da die zuständigen Dorfpolizisten sich tiefergehend mit den Menschen und ihren komplexen Lebenszusammenhängen auseinandergesetzt haben, war es ihnen möglich, handlungsfähig zu bleiben und dadurch in einigen Fällen erfolgreiche Arbeit zu leisten.

Die Inuit machen vier bis fünf Prozent der kanadischen Gesamtbevölkerung aus. Unter den Gefängnisinsassen liegt ihr Anteil dagegen bei fast einem Viertel. „Wenn man so will, sind die kanadischen Gefängnisse die größten Reservate“, sagt Dr. Schellhammer. Sie konnte uns mit ihrer „dichten“ Beschreibung genau dieser jungen Männer, aufgrund ihrer großen persönlichen Erfahrung, ein differenziertes Bild zeichnen. Sie gab den straffälligen jungen Männern ein Gesicht.

Jeweils zwei Polizisten der Royal Canadian Mountain Police gehen für zwei Jahre freiwillig in ein Reservat der Inuit und können sich im Anschluss ihre Verwendungsregion in Kanada aussuchen. Dr. Barbara Schellhammer war von der Arbeit der Polizisten so begeistert, dass sie überlegte, zur Kanadischen Polizei zu wechseln.